

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsche Reform. 1886-1896
1889**

21.9.1889 (No. 38)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004093](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004093)

Sonnabend, den 21. September.

Norddeutsche

Reform.

Satyrisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
 Herausgeber: Arnold Schröder.



Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handl., Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Bremerhaven und Umgegend: F. D. G. Ahten, Seestfr. 9; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Inventionspreis gegen Vorauszahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Ein russischer Traum.

Es sprach der große Napoleon
 Der Erste: „diese Erden
 Muß eine große Republik,
 Wo nicht, kosakisch werden.“

Mit Eifer wurde aufgewärmt
 In Kischenev der Ausspruch,
 Und jeder brave Russe schreibt
 Sich heut' den Wunsch ins Hausbuch.

Die Welt, sie werde eingetheilt
 In viele Regionen,
 In jeglicher soll ein Kosak
 Als Haupt des Volkes wohnen.

Bermischt soll sein die letzte Spur
 Von Bildung und von Sitten,
 Und wenn der Ruß was haben will,
 Soll er darum nicht bitten.

Was ihren Augen wohlgefällt,
 Das sollten die Kosaken,
 Wenn es auch nimmer eigen ist,
 Aufständlich dürfen packen.

Was eine Gegend produziert,
 Dem Russen komm' zu Gute,
 Und wer dagegen reden will,
 Der kriegt sogleich die Knute.

Es soll, o Herr, die ganze Welt
 Ein Wuttitempel werden,
 Denn dann erst ist es wohlbestellt,
 O Gott, mit Deiner Erden.

Getaufter Wein.



— „Kommen Sie mit in den Keller, Herr Abrahamsohn,
 wir trinken auf unser brillantes Geschäft ein Glas 1798er,
 den Kriegen Sie in der ganzen Welt nicht, nur bei uns.“
 — „Werd' ich sein meschugge. Trink' ich als Israelit doch
 keinen getauften Wein.“
 — „Getauften Wein? Sprechen Sie das nicht laut aus, das
 ist eine Beleidigung.“
 — „Wie heißt Beleidigung? Is doch die raine Wahrheit.
 Is der Wein doch getauft mit dem Namen „Apostel-
 wein“!“
 — „Und auf diesen Kalauer fiel ich noch rein. Na, ich segg
 nix.“

Das „rauchlose“ Pulver.

(Jeremiade eines von anno dazumal.)

Wie? Was? ein Pulver ohne Rauch
 Soll jetzt kommen in Gebrauch
 Im Frieden und im Kriege?
 Es soll nicht geben einen Knall,
 Nicht einmal den geringsten Schall —
 Das ist denn doch nur — Lüge?

Möcht' sehen, wie in Zukunft man
 „Kreiszugden“ nur abhalten kann
 Mit solch' vertracktem Zeuge.
 Was das wohl für ein Jagen wär',
 Wo es nicht knallt und puffet mehr
 In Flur und im Gezweige.

Und dann: wenn heut' im hohen Haus
 Ein Prinz — zu denken ist's ein Graus —
 Das Licht der Welt erblicket:
 Wo kliebe dann nur der — Salut,
 Der weithin kündend, kurz und gut,
 Den Unterthan beglücket?

Und dann: wenn wo ein hohes Paar
 Die Ehe schließen würde gar,
 Geht das denn ohne — Schießen?
 Wie kann das Volk, das treue, nur
 Das hohe Paar in Stadt und Flur
 Zur Aktion begrüßen?

Und wer, so fragen wir nebstbei,
 Sieht dann in künft'ger Kriegerei
 Nur ab — den „ersten Schuß“?
 's weiß weder Freund noch Feind sodann,
 Befangen voller Zweifel, wann
 Die Schlacht — beginnen muß!

Und glaubt Ihr, wenn in so 'nem Krieg
 Wir dann erringen Sieg auf Sieg,
 Daheim nichts g'schieht pro patria?
 Wie aber, wenn dann ohne Knall
 Das Pulver ist in solchem Fall,
 Wie schießt man dann — „Viktoria“?

Herr Abel in London.

Ein Deutscher Namens Abel kommt nach London und miethet sich dort bei Deutschen ein, die jedoch in Folge ihres langjährigen Aufenthaltes in diesem schönen Rebellande jedes Wort anglisiren. Nach Vorzeigung seiner Karte, die den deutlichen Namen Abel trug, wird er in Folge dessen „Mister Ebel“ genannt.

Herr Abel läßt sich dies nicht verbrießen, denkt vielmehr: „Curioses Volk hier: schreibe mich deutlich Abel und nennt man mich „Ebel“. Aber man muß sich in die Sitten des Landes fügen: Laß sie mich Ebel nennen! Ich werde mich aber auch Ebel schreiben.“

Gedacht, gethan. Herr Abel verbrennt seine noch vorräthigen Visitenkarten, begiebt sich in die Buchdruckerei des „Landstreichers“, um sich neue Karten mit dem Namen „Ebel“ zu bestellen, und wo er auch prompt bedient wird. — Aber kaum hat er die neuen Karten präsentirt, als er schon mit dem schönen Namen „Mister Ebel“ titulirt wird.

Herr Abel verliert auch diesmal nicht seinen Humor. Doch mit echt deutscher Konsequenz sagt er sich wieder: „Nennt man dich Ebel, so schreibst du dich Ebel“, und wieder hat die Buchdruckerei des „Landstreichers“ die Ehre seiner Kundschaft und druckt ihm die Karten gewissenhaft mit dem vorgeschriebenen J.

Dadurch wurde aus dem Herrn Abel plötzlich ein Herr Ebel.

Des Deutschen Geduld ist sprichwörtlich, so auch die unseres Freundes. Noch einmal rafft er sich auf, und noch an demselben Tag hat er, Dank der „Landstreichers“ Druckerei, neue Karten mit dem Namen Ebel; „denn wie sie mich heißen, will ich mich schreiben“, hatte er zum vierten Male gesagt.

Als aber da wieder ein Ebel aus ihm wurde, ging seine Geduld doch in Verzweiflung über, und als ihn unser, trotz des guten Geschäftes doch mitleidig gewordener Drucker über die eigenthümliche Schreib- und Sprachweise der Engländer aufzuklären versuchte, da wurde es Herrn Abel übel. Er begab sich auf das nächste Schiff und fuhr wieder nach Deutschland zurück, wo er noch lange im Traum von dem Gedanken gequält wurde, ob er eigentlich Abel, Ebel, Ebel oder Eibel heiße.

Kaiser Augustus, überrascht von der auffallenden Ähnlichkeit, welche ein Landmann mit ihm selbst hatte, fragte denselben scherzend, „ob seine Mutter vielleicht oft nach Rom gekommen sei.“ „Nein“, sagte der Bauer, „aber mein Vater kam sehr oft dahin.“

Verläumdern!

„Verläumdung“ psui! Du That der Hölle, Viel schlimmer als die That: „er stiehlt“, Weil die Verläumdung gleich der Welle Von Mund zu Mund sich weiterspielt.

Weil sie stets an der Güter Höchsten, An Ruf und Ehre sich vergreift, Weil oft das Gift vom Allernächsten, Ohn' dass man's ahnt, nach Aussen schweift.

„Verläumdung“, psui! Dir sei vom Richter Die höchste Strafe zuerkannt, Denn so ein Ruf- und Ehr-Vernichter Ist nur dem Schlangenthier verwandt.

Den Kopf zertritt man diesen Thieren, Mit Abscheu wendet man sich weg. Verläumdern sollte stets gebühren:

„Auf's Schandmaul einen Lederfleck!“

Die armen Choristen.

Ein Chorist ist kein Mensch, sondern eine Gefangenschaft, die für geringe monatliche Gage verpflichtet ist, — je nachdem Direktor, Kapellmeister oder Regisseurs es für nöthig halten, sich täglich Vormittags ca. 4—6 Stunden lang alle möglichen Melodien einpauken zu lassen, (wenn ich sage, einpauken, so heißt das in der Kunstsprache einstudiren oder einüben), Abends hingegen in zierlichen Costümen mit gemalten Gesichtern und angeklebten Schnurr- und Backenbärten, auch wohl in sogenannten Umhängebärten — welsch' letztere sich besonders gut machen — diese Tags über eingepaukten Melodien dem Publikum mit entsprechenden Arm- und Beinbewegungen vorzusingen.

Mag der Chorist heiter oder traurig sein, er ist nur Maschine, auf deren Gefühle weder Direktor noch Kapellmeister, am allerwenigsten aber das Publikum Rücksicht zu nehmen verpflichtet ist; sowie früh um 9 Uhr die Chorprobe beginnt und die Maschine aufgezoogen ist, mit anderen Worten, sobald vom Kapellmeister der erste Accord am Clavier angeschlagen wird, hört die Individualität des Choristen auf, er ist nur ein Theil des Chors, der stimmlich in vier Theile zerfällt, in den ersten und zweiten Tenor und ersten und zweiten Bass. — Er muß, je nachdem er dem einen oder andern Theile angehört, nach Möglichkeit hoch oder tief, immer aber so laut als möglich singen, denn nur dann ist er eine gute Chormaschine. Ferner ist ein Chorist verpflichtet, nicht allein mit dem Körper, sondern auch mit Herz und Geist, notabene, wenn er etwas von letzterem kostbaren Material besitzt, den Chorproben beizuwohnen, um möglichst tief in den Charakter der abzusingenden Oper einzubringen, damit er Abends bei der Vorstellung nicht etwa einen Trauergefang mit heiter lachendem Munde und fröhlichen Gesten, oder umgekehrt, singt, wofür ihm weder Direktor noch Publikum dankbar sein würde.

Ein Chorist ist verpflichtet, auf den Bühnenproben stets eifrig und pünktlich den Anordnungen des Regisseurs nachzukommen. Er darf nicht rechts in die Coulisse abgehen, wie er vielleicht gern wollte, sondern muß links hinein, weil der Herr Regisseur ihn dorthin zu schicken für passend hält.

Der Chorist hat die Verpflichtung, auch im Schauspiel seinen Mann zu stellen. Er muß auf Anordnung den Theaterkönigen donnernde Hochs ausbringen, muß aus voller Kehle Hurrah! schreien, oder durch tiefes Murren seinen Unwillen ausdrücken, muß durch sanftes Gemurmel Theilnahme andeuten, sowie laut Arrangement bei großen Gastmählern auf der Bühne allerlei, aus der Ferne höchst verführerisch aussehende Sachen essen, die in der Nähe nur aus Papiermaché bestehen, und dazu aus dunklen Gläsern köstlichen Wein trinken, der natürlich nur in der Phantasie der Zuschauer existirt. Und dies Essen und Trinken von Nichts, lieber Leser, namentlich aber das Trinken eillen Nichts ist sehr schwer — und während der Zuschauer seine helle Freude an dem guten Appetit der Tafelnden hat, steht der arme Chorist Tantalusqualen aus, weil er Lust essen und dazu Lust trinken muß, obwohl seine Kehle ganz ausgetrocknet ist!

Ebenso ist der Chorist verpflichtet, falls das Publikum die Massleistung des Chores mit Beifall lohnt, sich dieses Beifalles bescheiden und still hinter den Coulissen zu erfreuen, er darf nicht, wie der Solosänger,

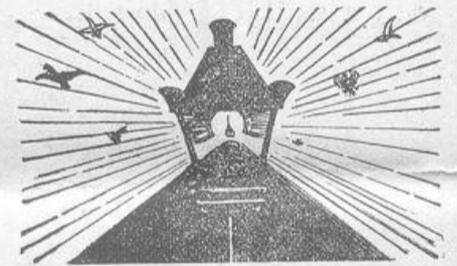
wieder vor die Rampe treten, um seinem durch den gespendeten Beifall hochangeschwollenen Herzen durch drei tiefe Verbeugungen, eine nach rechts, eine nach links und eine gerade aus, Luft zu machen.

Der Chorist ist edel und selbstlos, er fühlt sich geehrt, wenn ein Sänger oder ein Schauspieler sich mit ihm in ein Gespräch einläßt und wenn ihm Herr N. auch nur die Worte gesagt: „Aber, Sie komischer Mensch, warum hatten Sie sich denn gestern Abend ein so dummes Gesicht geschminkt?“ und er Herrn N. geantwortet hatte: „Ich war ja gestern Abend gar nicht geschminkt!“ worauf dieser sagte: „Ach so, Das war Natur!“ so verfehlt er gewiß nicht, nachher allen Collegen und Freunden zu erzählen, daß er sich mit Herrn N. eine volle Stunde auf's Gemüthliche unterhalten habe! Auch ist Herr N. sicher vor allem Schabernack auf Proben und zur Zeit der Vorstellung; denn kein Chorist würde einem Manne, der sich so liebenswürdig mit ihm unterhält, auch nur den kleinsten Streich spielen!

Wehe hingegen dem „hochnasigen“ Künstler, der die Choristen gänzlich übersieht, er wird viel Aerger und manchen kleinen Schaden erleiden müssen.

Darüber ein andermal.

Reichslaterne.



Da raisonniren und zetern wieder die reichsfeindlichen Blätter über das so heilsame Einfuhrverbot von ungarischen Schweinen nach Schlesien. Zur Vergrößerung der einheimischen Schweinewirtschaft braucht's doch wahrhaftig kein fremdes Vieh! (M. B.)

Es „hundelt“. Die „Merged. Ztg.“ erzählt: „Seitdem Fürst Bismarck in Friedrichruh weilt, ist dieser Ort wieder das Reiseziel vieler Patrioten aus der Nachbarschaft. Jeder sucht dann den Kanzler in seinen Horizont zu bringen, sei es im Walde oder bei seinem Austritt aus dem Schloßthor. Neulich kam der Fürst auch nach Numühle und ließ sich ein Gläschen Cognac und etwas trockenes Schwarzbrot in der dortigen Wirthschaft reichen. Nachdem der hohe Gast das Local verlassen, wünschten viele der Anwesenden das Glas und den Teller zu besitzen, ein Hamburger erstand die beiden Gegenstände mit der übriggebliebenen Brodrinde für 2 Mark.“

Die eigenthümliche Roheit der protestantischen Orthodoxie offenbart sich recht schlagend in folgendem „Eingesandt“ der Solinger Zeitung: „Der Unterzeichnete wurde gestern von einer katholischen Schwester mit einer Kollekte für das katholische Krankenhaus in Wülheim am Rhein belästigt. Legitimation hatte dieselbe nicht, sie behauptete aber: „Der Bürgermeister habe ihr Erlaubniß gegeben, auch bei Evangelischen zu sammeln. Auf meine sofortige Anzeige theilte mir heute der Herr Bürgermeister mit: er sei zwar in Kenntniß gesetzt worden, daß zwei Ordens-

schwestern bei ihren Konfessionsgenossen eine Sammlung veranstalten wollten, habe aber erklärt, er sei nicht berechtigt, die Erlaubnis zur Abhaltung einer Kollekte zu erteilen. Zugleich sagt der Herr Bürgermeister: er habe angeordnet, der Fortsetzung der Kollekte entgegenzutreten. Dieselbe hat gestern ihren Verlauf genommen, und die Sammlerin hat bei vielen Evangelischen vorgeprochen, erfreulicher Weise auch öfter die gebührende Abfertigung empfangen. Trotzdem sei hiermit ausdrücklich vor dieser Bauernfängerei gewarnt. Solingen, den 7. Sept. 1889. Giesefcke, Pfarrer.“
 Pfui Teufel! Ist die deutsche Presse wohl je mit einer ärgeren Brutalität besleckt worden? Unter den „gottlosen Juden und Heiden“, unter denen wir nach der tausendmal wiederholten Versicherung des „Reichsboten“ leben, haben wir glücklicher Weise noch nie ein Individuum getroffen, welches eine an seine Thür klopfende barmherzige Schwester, mochte sie nun evangelisch oder katholisch sein, anders als mit offener Hand empfangen hätte.

Die erste Jüdin auf einem modernen Thron. Aus Paris geht der „B. Ztg.“ folgende Drahtmeldung zu: Der Erbprinz von Monaco verlobte sich mit der Herzogin-Witwe Richelieu, geborene Heine. Dies wird das erste Beispiel sein, daß eine geborene Jüdin auf einem, wenn auch kleinen Throne Platz nimmt.

Ein Zeichen der Zeit. Unweit des Hauses eines Geistlichen wohnt zu Köln ein Taubenliebhaber, dessen geflügelte Freunde sich hartnäckig auf das Dach jenes Hauses setzen und daselbe verunreinigen. Der Bediente des geistlichen Herrn schaffte Rath. Er befestigte eine Stange auf dem Dach, nachdem er an diese ein Taschentuch gebunden hatte. Diese Scheiße half; die Tauben fürchteten sich nun, ihren Flug nach dem Dache zu nehmen, und der Erfinder des Abweismittels mag sich wohl gefreut haben. Aber diese Freude sollte nicht von langer Dauer sein. Nur wenige Stunden weht das Tüchlein lustig im Winde, da klingelt es an der Hausthür und eine befehlende Stimme ruft dem öffnenden Bedienten entgegen: das sozialdemokratische Ding da herunter! Das Tüchlein, welches der Mann an die Stange geknüpft hatte, war nämlich knallroth. Der geistliche Herr wird sich wohl nicht wenig darüber gewundert haben, daß man das Taschentuch auf seinem Hause als eine sozialdemokratische Fahne angesehen hat.

Blühendes Sektenwesen. Die jüngste Volkszählung in der englischen Colonie Viktoria (Australien) hat ergeben, daß sich in einer Bevölkerung von einer Million Seelen nicht weniger als 150 verschiedene Glaubensketten und Confessionen befinden, nicht zu gedenken der Personen, welche vorgaben, keine Religion zu haben oder es ablehnten, ihren religiösen Glauben zu nennen. Die Liste umfaßt etliche 40 protestantische Sekten, außer den Episcopaliern, den Presbyterianern und Methodisten, ferner etwa 200 000 Katholiken und einige Mitglieder der griechischen Kirche. Dann giebt es vier Sandemanier, sieben zweite Adventisten und je einen Vertreter Sanktyiten, der Robinsonianer, der Hugenotten, der Waldenser, der reformirten holländischen Kirche, der Milleriten, der Walkeriten, der Borrowiten und der Mennoniten. Unter Denjenigen, die keiner „anerkannten Religion“ angehören, befinden sich Pantheisten,

Theosophisten, „gerettete Sünder“ und Humanitaner. Ein Mann und seine Frau bezeichneten sich als „geheime Bewunderer“, ein anderes Paar als Fatalisten, vier Personen nannten sich Studenten der Philosophie und 6 Personen schrieben im Censurzettel, ihre Religion sei „Pfund, Schilling, Pence.“ Das sind jedenfalls pöbelhafte Egoisten. Wir fragen nur: „Welches dieser 150 Glaubensbekenntnisse ist nun das richtigste? Der Himmel sagt nichts dazu. Die Sonne lacht und der Blitz schlägt gern in Kirchen und Kirchtürme. Der Blitz sollte doch eigentlich die „Frommen“ schonen.

Beichtvater und Liebhaber. Die Frau des Millionärs McDonald in Chicago ist unter Mitnahme ihrer Juwelen und Schmucksachen plötzlich aus ihrem glänzend eingerichteten Heim verschwunden. In ihrer Begleitung befindet sich ein katholischer Priester, den sie im Beichtstuhl kennen gelernt hatte. Die Frau und ihr „Seelsorger“ fanden Gefallen aneinander und reisten in aller Stille von dannen. Man vermuthet, daß sich das Liebespärchen über den Ocean nach Irland gesücht hat.

Die erste Täuschung.

Als ich das Licht erblickte,
 Dacht ich — „Hier ist es schön!“
 „Das hast du in deinem ganzen Leben
 Bisher noch nicht gesehen.“

Da stand mein lieber Vater,
 Nann' mich den ersten Sohn.
 Kein König konnt sich messen
 Mit ihm, trotz Schwert und Lanze.

Die Hasen meinten und Tanten,
 Daß schlau mein Auge blinz', —
 Heinrich, der Knecht des Hauses,
 Sprach: „Das ist unser Prinz.“

Ich lag am Busen der Mutter
 So warm, so süß, so gesund,
 Schnell, um hineinzubeißen
 Spißt ich den kleinen Mund.

Doch ach! Es war nur Täuschung,
 Man füllte den kleinen Bauch
 Mit Kindermilch von Liebigen
 Der Buddel und Gummischlauch. A. Schr.

Giffelthürmereien.

Raum hat Europa über den neuesten grandiosen Bau in der Seinestadt aufgehört zu staunen, kommen schon die Amerikaner und sagen, daß sie einen Thurm bauen, der noch einmal so hoch werden soll wie der Giffelthurm.

Das werden sich die Engländer nicht gefallen lassen und wahrscheinlich bauen sie in London einen Thurm, von dessen Spitze aus Jedermann eine Aussicht bis auf das Cap Finisterre genießt.

Die Deutschen beginnen dann eifersüchtig zu werden und bauen ebenfalls einen Thurm, dessen Spitze sich in gleicher Höhe mit den höchsten Gipfeln der Alpen befindet.

Die Russen wollen natürlich ebenfalls nicht zurückbleiben und wagen sich an die Herstellung eines Thurmes, von dessen höchster Höhe das ganze russische Reich in seiner ungeheuren Ausdehnung überblickt werden kann.

Nur die Oldenburger wollen keinen Thurm bauen, denn was nützt es, in ein paar Jahren müßte er wegen Bauqualität doch wieder heruntergerissen werden.

Indiscretionen des Fähnrich Freiherrn Sujo v. Kanonenstiefel.



Die Mannschaften rangiren nach Classen. Im ersten Jahre heißt der Mann „Rekrut“, im zweiten führt er den ehrenvollen Titel „Blausack“, im dritten Jahre heißt er „alter Mann“. Den Gefreiten bezeichnet der gemeine Mann wegen seiner Charge als den „höchsten Grad der Gemeinheit“. Wegen der Zulage, die er pro Decade erhält, wird er auch „Fünfgroschen-Schlucker“ genannt. Der Unteroffizier heißt: „Siebenviertel“, weil die Unteroffizierstresse für die Kragen- und Aermelausschläge $\frac{7}{8}$ alte Ellen lang ist. Der Feldwebel führt verschiedene Namen, er heißt: „Spieß“, „Kreuz-Bauer“ oder „Kreuz-Ober“, wie im Skatspiel oder im Schaffkopf, — auch wird er „Compagniemutter“ genannt. Der Vicefeldwebel wird der „Vice-Spieß“ betitelt.

Der Alte (der Compagnie-, Bataillons- oder Regiments-Commandeur) ist eine geheiligte hohe Person.

Die Pollacken nennen den Unteroffizier den „Rundeoffizier“, sie sagen „Feldbebli“ anstatt Feldwebel und „Capidarm“ anstatt Capitaine d'armes.

Die letztere Bezeichnung ist jetzt untergegangen. Wir kennen nur noch Kammerunteroffiziere. Auf diese bezieht sich der schneidige Witz vom „Kammerunteroffizier“.

Den Lazarethgehilfen nennt der Soldat den „Pflasterkasten“. Der einjährig-freiwillige Unterarzt führt den Beinamen „Karbol-Fähnrich“ oder „Lazareth-Fähnrich“. Dagegen wird der Hofarzt der „Doktor der Unvernünftigen“ benamset.

Die Spielleute der Infanterie führen den Collectiv-Spiznamen „Federeich“. Auch werden sie „Blechpuster“ genannt. Den Tambour nennt man „Wirbelthier“, den Hornisten „Hornvieh“ oder Schmetterling, der Bataillons-Tambour heißt wegen seines großen Stabes „Bataillons-Knüttel“.

Die zum Dienst herangezogenen Ersatzreservisten haben auch ihren Titel weg, sie heißen: „Eskimos“, weshalb, weiß kein Fähnrich zu sagen, ebensowenig, warum die Cadetten „Kalbaunenschlucker“ genannt werden. — Womit ich schließe.

Sujo v. Kanonenstiefel.

Wohlbegründet.

Moses: „Warum willst du nicht heißen Meier oder Müller oder Schulz? Warum willst du heißen Lilienblatt?“

Isaak: „Aß ich kann haben for denselben Preis en schönen, en langen, en vornehmen, en wohlriechender Name.“



Heini: „Ich will Di mal wat vörlesen:

„Ungeheures Aussehen erregt in ganz Italien das folgende Ereigniß. Auf dem Bahnhof zu Benevent hatte sich am Mittag des 8. September, der nach Neapel gehende Kurierzug in Bewegung gesetzt, als einer der auf dem Bahnhof stationirten Brigadiers zwischen den Schienen ein neugeborenes, lebendes Kind erblickte. Der Zug muß halten und sämtliche Coupées werden untersucht. Die Untersuchung ergibt kein Resultat, in keinem der Aborte, durch welche das Kind allein zwischen die Geleise gekommen sein konnte, wurden verdächtige Spuren entdeckt. „Aber da ist ja noch der Salonwagen!“ ruft ein Polizeioffizier, und will sich daran machen, auch diesen Wagen zu untersuchen. Es entpinnt sich darob ein heftiger Streit zwischen dem Chef der Brigadiers und dem Stationsvorsteher, der ganz aus dem Häuschen über den Gedanken rieth, den Salonwagen untersuchen zu wollen, in welchem der Graf Castelli di Altamura mit seiner Familie reiste. Doch der Polizeimeister ließ sich nicht schrecken, bestieg mit zwei Carabinieri den Wagen, und in dem Abort desselben fand man die so lange vergeblich gesuchten Spuren. Dem Grafen wird von der Entdeckung Mittheilung gemacht. In seiner ersten Entrüstung will er den Offizier über den Haufen schießen, allein dieser erklärt ganz ruhig, daß der Graf nicht eher weiter reisen werde, als bis sich sämtliche weibliche Mitglieder seiner Umgebung einer ärztlichen Untersuchung unterworfen haben würden. Diefelbe wird allen Protesten zum Trotz in einem abgesperrten Stationszimmer vorgenommen und ergibt das überraschende Resultat, daß die 17jährige Comtesse, die Tochter des Grafen, die Mutter des Kindes war.“

Na, wat seggst Du darto?“

Fidi: „Ich meen, dat Fräulein Gräfin schull sich man nah eenen Mann umsehen, denn se schient mi all sehr heirathsfähig to wäsen.“

Das Stinkpulver.

Also das neue rauch- und knalllose Pulver soll beim Abfeuern so fürchterlich stinken, daß man den Geruch kaum auszuhalten vermag. Da müßte unbedingt ein neues Kommando eingeführt werden. J. B.:

Habt Acht!
Nase zuhalten!
Feuer!

Sittenbilder aus der „besseren“ Gesellschaft.

Nanette: „Welche Perrücke belieben das gnädige Fräulein heute aufzusetzen?“

Elvira: „Da muß ich erst einmal in meinem Kalender nachsehen, wer eigentlich heute seinen Tag hat. Ist der Herr Meyer von der Börse dran, muß ich mich orientalisches herrichten und schwarzes Toupet wählen; hat der antisemitische Großgrundbesitzer von Destillirwitz seinen Tag, muß ich mich als Urgermanin in Blond präsentiren; kommt aber mein Schatz, der Edgar, so will er mich nur als Brünette sehen, da er behauptet, daß diese Haarfarbe mir am besten steht.“ (M. B.)

Bedenken.

Jakob Nathansohn soll nach dem Wunsche seines Vaters ein reiches, aber sehr häßliches Mädchen heimführen. Der Vater wendet alle Künste seiner Beredsamkeit auf, um den Widerwillen seines Sohnes gegen die mit Reizen stiefmütterlich bedachte Hebronrose zu besiegen.

— Was willst Du, mein Sohn, sie hat viel Geld; schön ist sie nicht; aber du weißt doch — bei Nacht sind alle Kühe grau.

— Bei Nacht... bei Nacht... Was thu' ich aber am Schabbes Nachmittag?

Der Praktiker.

A.: „Weshalb schaffen Sie sich nur immer solch' furchtbar häßliche Köchinnen an?“

B.: „Herr, wissen Sie, bin ein bißchen Feinschmecker, je häßlicher nämlich die Köchin, desto mehr muß sie für ihre eventuellen Liebhaber aufbieten, item desto besser wird gekocht!“

Briefkasten der Nordd. Reform.

Herrn D. St.-Straße, Bremen. Erkundigen Sie sich doch einmal, ob der Gerichtsvollzieher das Geld abgeliefert hat. Im Uebrigen hat die Sache, da ohne allgemeines Interesse, für die „Reform“ keinen Werth. Wenn wir jedes Abonnenten Klage-Angelegenheiten breit treten wollten, da könnten wir dieselbe nur im Format einer Tapetenrolle erscheinen lassen. Die Redaction der „Reform“ betreibt keine Advokaturgeschäfte.

Herrn St. Bremen. Da Sie durch unsere Vermittelung Ihren Sattel erhalten haben, so hätten Sie doch beim Vorbeigehen an unserer Ruine mal eben „Gu'n Dag“ sagen können.

Herrn F. in Bremen. Wenn Sie wollene Sternhandschuhe haben wollen, so wenden Sie sich an Herrn G. W. Benken-Oldenburg, Mottenstr. 2. Die Redaction der „Reform“ befaßt sich augenblicklich noch nicht mit Strumpfwarenhandel.

Mehrere Leser hief. Wir haben uns erkundigt. Es existirt kein Paragraph, welcher den Gefangenen auf dem Transporte von Oldenburg nach dem Zuchthaus in Wechta das Cigarrenrauchen untersagt. Der Gefangene darf also rauchen, insofern er nicht im Coupee für Nichtraucher fährt. Daß der Wechsel-fälscher Klein jedoch hier auf dem Bahnhof von diesem Rechte Gebrauch gemacht hat, das ist freilich auch sehr starker Tabak — ebenso wie das kräftige Lebewohl eines hiesigen Bürgers bei seiner Abfahrt, sowie das Zungenausstrecken einiger Dämchen aus der „besseren“ Gesellschaft. Wenn die öffentliche Anempfehlung an wehrlose Beurtheilte erst Platz greifen sollte, so wären wir auf der ersten Stufe der „Synchjustiz“ angelangt. Klein bekommt seine Strafe und der Rest ist — Schweigen.

— Folgendes ging uns zu:
„Geehrter Herr Schröder! Am Abend des demwürdigen Tages von „Sedan“ wurde hier von einigen jungen Leuten, patriotisch gefinnten Reservisten, zur Feier des Tages mit Erlaubniß des Gemeindevorstehers geläutet; leider mußten dieselben es sofort wieder einstellen, weil der Orts-Pastor dasselbe unter Androhung des Anzeigens untersagte. Wie man nun hört, soll derselbe die Betheiligten auch noch zur Anzeige gebracht haben. Dieser Fall wäre geeigneter Stoff für Ihre „Reform“. Um gefällige Bearbeitung und Aufnahme werden Sie hierdurch erucht durch R. P. Holtland, Rt. Leer (Ostfriesland) den 13. Sept. 1889. NB. Am Geburtstage Kaiser Wilhelm II. im vorigen Winter hat der Pastor das Läuten ebenfalls verboten.“

Antwort der Redaction. Höchst wahrscheinlich hat der Herr Pastor mehr Gewalt über die Glocken als der Gemeindevorsteher. Aber nett war es von ihm

Mit nächster Nummer schließt das III. Quartal der „Norddeutschen Reform“.

Wir bitten unsere verehrten Post-Abonnenten um schleunigste Erneuerung des Postbezuges, da die Kaiserl. Post nur auf ausdrückliche Bestellung weiter liefert. Jeder Landbriefträger nimmt Bestellungen zu 1 Mark pro Quartal an.

Die Haupt-Expedition:
Arn. Schröder.



keineswegs. Im Jahre 1884 hat Herr Pastor Frius in Doffens es ähnlich so gemacht. Wir würden Ihnen übrigens für spätere Fälle rathen, das Läuten lieber ganz bleiben zu lassen nach dem alten Liebe: Um's Himmelswillen laßt das Läuten — Stoßt lieber mit den Gläsern an.

Anzeigen

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.
100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 50 000 M. rc. rc.
Ziehungen vom 8. Juli bis 25. Nov.
Loose zu M. 4.20 für $\frac{1}{10}$ und M. 8.40 für $\frac{1}{5}$ empfiehlt die conc. Collection von
Otto Wulff,
Oldenburg, Staustraße 21.

Robert Müller, Oldenburg i. Gr.,
No. 6 Achternstraße No. 6

empfehlte sich zur Anfertigung sämtlicher Kupfer-schmiedearbeiten für alle industriellen und land-wirtschaftlichen Fabrik-Anlagen, sowie Pumpen jeder Art, Bade-Einrichtungen, Closets und Wasser-leitungsanlagen, Röhrenleitung von Kupfer, Blei und Eisen. Reparaturen prompt und solide.

Oldenburg. Schweizerhalle
Jeden Abend Ocoert und komische Vorträge. A. Dreher.
Allabendlich Auftreten von 10 Damen.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen
An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.
Logis Mk. 1.50.
Allen Reisenden bestens empfohlen.
M. Schupp.

Hotel & Restauration Gustav Janßen
angenehmlich empfohlen.
Logis Frühstück 2 Mk. Mittagstisch 1 Uhr 1.25 Mk.
Oldenburg, Staustraßenecke 15.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Wöchentliche Gratis-Beilage:
Illustrirtes Sonntagsblatt.
Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zwei-mal, Morgens und Abends.

Die „Volks-Zeitung“ zeichnet sich durch zuverlässige und schnellste Berichterstattung über die Vorkommnisse auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens aus, sie enthält einen reichhaltigen Handels-theil mit ausführlichem Courszettel, unterrichtet eingehend über Theater, Musik, Kunst und Wissenschaft und bringt im Feuilleton Romane und Novellen der beliebtesten Autoren, unterhaltende und belehrende Artikel; ihr reicher Inhalt entspricht allen Anforderungen, die an eine größere Zeitung gestellt werden können.

Die Gratis-Beilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“ stellt sich den größeren illustrierten Zeitschriften ebenbürtig an die Seite.

Neu eintretenden Abonnenten liefern wir — gegen Einbindung der Abonnements-Quittung — die „Volks-Zeitung“ schon von jetzt ab unter Kreuzband unentgeltlich.

Probe-Nummern senden wir auf Verlangen gratis und franco.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten zum Preise von 4 Mk. 50 Pf. pro Quartal entgegen.

Berlin W. Expedition der „Volks-Zeitung“,
Lützowstr. 105 u. Kronenstr. 64